

Bei Väterchen Frost

Die FPÖ wendet sich vom Westen ab und liebäugelt mit autoritären Parteien

Conrad Seidl

Das war ja mal ein Weihnachtsurlaub! Tolle Selfies aus Moskau. Arbeitsgespräche mit wichtigen Exponenten der Partei Einiges Russland. Ein bisschen Wärme im Land von Väterchen Frost – die Spitze der Freiheitlichen Partei hat sie gefunden. Und gleich einen Vertrag auf fünf Jahre geschlossen.

Fünfjahresplan? Geschenk?

Hier geht es um eine Allianz zwischen einer autoritär strukturierten russischen Partei und einer österreichischen Partei, die einmal fest in unserem freien, demokratischen System verankert war, die dreimal in Bundesregierungen vertreten war. Die damit damals nicht glücklich geworden ist – und es heute am liebsten verschweigen würde. Die FPÖ, in Umfragen stärkste Partei des Landes, schaut sich in Moskau um, wie man ein Land führt, in dem sich die Machthaber einen Dreck um die Opposition scheeren. In dem der Präsident alles zählt – und freie Meinungsäußerung inzwischen wieder gefährlich geworden ist.

Ein Modell, das viele als typisch russisch empfinden. Ein Modell, das in vielen Ländern Schule macht. Nicht eins zu eins. Aber ein bisschen.

Ein bisschen mehr, wenn die FPÖ mehr zu sagen hätte. Oder in Deutschland, wenn dort die AfD gestärkt würde. Oder in Frankreich der Front National die Präsidentin stellen könnte. Alle schielen nach Moskau. Aber die FPÖ hat sich eine Vorreiterrolle erkämpft. Sie hat einen Vertrag geschlossen, in dem sie sich von der Partei des ehemaligen KGB-Agenten Wladimir Putin das Gesellschaftsbild vorgeben lässt: „Die Seiten werden gemeinsame Beratungen durchführen und Informationen austauschen“, heißt es da – das klingt ziemlich nach Komintern.

Aber die Freiheitlichen haben alle Scham abgelegt, wenn es darum geht, an die Macht zu kommen. Da wird die Diktion totalitärer Regime (man weiß nicht recht, ob das eher Nazi- oder eher KPdSU-Sprech ist) übernommen, wenn es um die „Stärkung der Freundschaft und der Erziehung der jungen Generation im Geiste von Patriotismus und Arbeitsfreude“ geht. Wird da wieder irgendwo der Spruch „Arbeit macht frei“ angebracht werden?

Nein, sicher nicht, beruhigen uns jene, die den Flirt mit Moskau als eine Befreiung von der Logik der europäischen Politik feiern wollen.

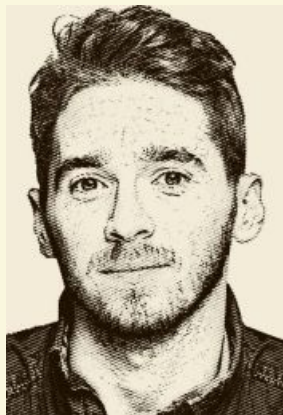
Das geht aber völlig daneben.

Denn Österreich ist eben ein europäisches Land. Österreich ist Teil der EU. Teil jener Union, die der aggressiven russischen Politik Schranken zu setzen versucht. Heinz-Christian Strache, Präsidentschaftskandidat Norbert Hofer, der Wiener Vizebürgermeister Johann Gudenus und ihre russophilen Parteifreunde würden das liebend gern unterlaufen – und sie wissen, dass sie in ihren neuen Moskauer Freunden Unterstützer für alle Initiativen finden, die der EU schaden. Das mag den Zündern in der Freiheitlichen Partei Spaß machen.

Besonnenen Zeitgenossen muss es aber Angst machen. Denn hier wird nicht nur eine Front gegen das europäische Projekt aufgebaut – hier wird gezielte Verwirrungspolitik betrieben: Da sollen Wähler einer harmlos scheinenden FPÖ dazu verführt werden, im russischen Modell eine Alternative zu westlicher Demokratie und westlichen Werten zu sehen – wobei diese Wähler keine Ahnung haben, dass der russische Weg einer ist, der nicht nur in Unfreiheit, sondern auch in Armut führt. Man könnte sich diese Armut in Russland ansehen. Die FPÖ-Delegation aber hat weggeschaut.

KOPF DES TAGES

Mit Hoffnung und Charisma zum Song Contest



Nathan Trent wird Österreich beim Song Contest 2017 vertreten.

Foto: ORF

Viel ist von Nathan Trent noch nicht bekannt. Aber das wird sich ändern, denn der 24-jährige Tiroler wird Österreich 2017 in Kiew, in der Ukraine, beim 62. Eurovision Song Contest vertreten. Bis dahin, so er denn ins Finale vordringt, werden wir mehr über ihn erfahren haben, als uns lieb gewesen sein wird. Wenn er uns den Schas auch noch g'winnt ... – derweil müssen wir uns an das halten, was wir schon wissen. Zum Beispiel, dass Nathan Trent eigentlich Nathanaele Koll heißt, was popstarchenmäßig aber offenbar zu unsexy ist, also Nathan Trent.

Als Qualifikation, um die große Popnation Österreich beim Song Contest zu vertreten, liegt bisher nur eine Veröffentlichung zur Beurteilung vor. Es ist ein Video zu einem Lied namens *Like It Is*. Ein pubertierendes Gstanzl, das man dem Dunstkreis des *Kiddy Contest* zu rechnen kann, wo es unter besonderer Berücksichtigung längst vergessener Boygroups entstanden sein könnte. Höflich formuliert ist es anämischer R'n'B, Handymusik, jugendfrei. Nichts, worüber jemand je sagen wird: „Hörst du das? Sie spielen unser Lied.“

Aufgestöbert wurde der rot-weißrote Hoffnungsträger von sogenannten Talentsuchern. Deren Job-Description wäre einmal interessant zu lesen. Aber

für eine Vorverurteilung ist es noch zu früh, zumal es das Lied, mit dem Trent Österreich vertreten will, offiziell noch gar nicht gibt. Im Februar soll es weltexklusiv in Österreich uraufgeführt werden, nicht ganz unwahrscheinlich wärmt das Hitradio von Ö3 schon einen Platz dafür vor. Dann kann nicht mehr viel schiefgehen, wie die Geschichte unserer großen Söhne und Töchter beim Song Contest eindrucksvoll zeigt.

Kein Wunder, dass Trent sich in einer ersten Stellungnahme am Rande der Auflösung präsentiert. Er sei vollkommen ausgerastet, gestand der junge Mann der Nachrichtenagentur APA. Dort erfuhr man

zudem, dass sein Vater Orchesterviolinist am Innsbrucker Landestheater sei, seine Mutter wurde als „italienisch und musikalisch“ geoutet, er selbst als zweisprachig.

An der „Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien“ schloss er das Studium des „Musikalischen Unterhaltungstheaters“ ab. Bühnenerfahrung bezog er bisher aus dem Theater in der Josefstadt und einigen Häusern der Provinz. Er soll gut tanzen können, und auf seiner Homepage wird ihm Charisma nachgesagt. Das wird alles nicht schaden. Ebenso wenig wie ein reifer Umgang mit Enttäuschungen. Toi, toi, toi!

Karl Fluch